

„Der Dialog muss weitergehen“

(Johannes Paul II., 2000)¹

von *Stephan Leimgruber*

Diese Aussage des früheren Papstes steht als Programm über dem Beitrag des Religionspädagogen Stephan Leimgruber. Im Bewusstsein von der großen Bedeutung des Themas „Weltreligionen“ für den Religionsunterricht sollen Erträge des Dialogs der abrahamitischen Religionen bilanziert und weiterführende Fragen gestellt werden. Aufschlussreich sind hierbei die Antworten von Juden und Muslimen auf die christlichen Dialoginitiativen.

Die jüngste Debatte um die Judenmission, welche das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken ausgelöst hat (2009), die Regensburger Rede Papst Benedikts (2006), die Briefe der 138 islamischen Gelehrten an den Papst sowie das erste christlich-islamische Forum in Rom (2009) geben viel Stoff für eine Besinnung auf das Wesentliche dieses Dialogs.

Vier Ebenen des interreligiösen Dialogs

Unterscheiden wir zuerst dem Dokument „Dialog und Verkündigung“² folgend vier Ebenen des Dialogs zwischen Angehörigen verschiedener Religionen gleichsam als „topographisches Raster des Dialogs“³, um dann den jüdisch-christlichen und anschließend den christlich-islamischen Dialog näher zu betrachten:

a) „Dialog des Lebens“

Die erste und grundlegende Form des interreligiösen Dialogs geschieht an der Basis als „Dialog des Lebens“. Ludger Kaulig sagt in seiner verdienstvollen Dissertation über die „Ebenen des christlich-islamischen Dialogs“⁴, dass auf dieser Ebene die „... Menschen in einer offenen und nachbarschaftlichen Atmosphäre zusammenleben wollen, indem sie Freud und Leid, ihre menschlichen Probleme und Beschwerden miteinander teilen“⁵. Dieser „Dialog des Lebens“ geschieht auch im Kindergarten, an Schulen und teilweise im Religionsunterricht, wenn Kinder und Jugendliche verschiedener Religionen und Kulturen miteinander den Schulalltag erfahren. Hier entstehen auf natürliche Weise Kameradschaften und gelegentlich Freundschaften. Probleme religiöser und kultureller Art werden

¹ Johannes Paul II., *Novo Millennio in eunte*, 6. Januar 2001.

² *Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog* (Hg.), *Dialog und Verkündigung* (VApS 102), Bonn 1991.

³ L. Kaulig, *Ebenen des christlich-islamischen Dialogs. Beobachtungen und Analysen zu den Wegen einer Begegnung* (Christentum und Islam im Dialog Bd. 3), Münster 2004, 79.

⁴ Ebd., 78f.

⁵ Ebd., 78.

besprochen, selbst wenn zugegeben werden muss, dass es auch Konflikte gibt, etwa über die Teilnahme am Schwimmunterricht, über das Kopftuch-Tragen oder über das Essen von Schweinefleisch bei Schulanlässen (z.B. Ausflügen). Dieser „Dialog des Lebens“ ist sehr wertvoll, denn er kann Erfahrungen mit Fremden und mit Fremdheit eröffnen, was zu den Voraussetzungen für interreligiöses Lernen und Reflektieren zählt.

b) *Dialog des theologischen Austausches*

Dieser Dialog hat in Bezug auf das christlich-jüdische Verhältnis in den 1950er Jahren mit der Einrichtung von jüdisch-christlichen Gesellschaften begonnen, welche im erwachsenbildnerischen Bereich theologische Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen den beiden Religionen thematisierten und in einer breiteren Öffentlichkeit Vorarbeit für ein gegenseitiges Verstehen und Aufarbeiten der Geschichte leisteten. Mittlerweile haben die netzartig über den gesamten deutschen Sprachraum verteilten Gesellschaften hohes Ansehen erlangt und dazu beigetragen, dass auch zwischen Christen und Muslimen eine große Anzahl christlich-islamischer Gesellschaften, Foren und Dialogkommissionen entstanden. Bei diesen Veranstaltungen wird in die heiligen Schriften der beiden Religionen eingeführt, über die Propheten und die religiösen Pflichten gesprochen und bisweilen die kulturellen Wurzeln aktueller Konflikte freigelegt. Der theologische Dialog geschieht auch in Dialogkommissionen und bei wissenschaftlichen Tagungen zu spezifischen Themen. Fachleute und „Laien“ nehmen zur Kenntnis, wie beispielsweise das Fasten im Judentum, Christentum und Islam praktiziert und begründet wird. Es kommt zu theologischen Gesprächen zwischen Exegeten und Systematikern verschiedener Religionen.

c) *Dialog des Handelns*

Auf dieser dritten Ebene haben Angehörige verschiedener Religionen bereits seit einiger Zeit miteinander kooperiert und sind nun zu Aktionen und Engagements vorgestoßen, die einer umfassenden Entwicklung und Befreiung der Menschen dienen. Dazu gehört auch die Äußerung der Konzilsväter in *Nostra aetate*, dass Christen und Muslime „gemeinsam eintreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen“⁶. Der Dialog kann bereits auf kommunaler Ebene in Gang kommen, wenn es um Spielplätze geht, auf denen Kinder beider Religionen spielen oder wenn eine Ferienfreizeit für eine gemischte Gruppe in die Türkei geplant wird. Gemeinsame Erfahrungen in Unternehmungen führen Menschen zusammen und ermöglichen tiefere Verstehensweisen als es wortreiche Diskussionen tun.

d) *Dialog der religiösen Erfahrung*

Eine vierte Dialogebene vollzieht sich im Teilen und Anteil-Geben an den spirituellen Reichtümern einer Religion. Nach Kaulig betrifft sie religiöse Erfahrungen, „Gebet und Betrachtung, Glaube und Suche nach Gott oder dem Absoluten“⁷. Die so genannten mul-

⁶ Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, *Nostra aetate* Nr. 3.

⁷ Kaulig, Ebenen des christlich-islamischen Dialogs (Anm. 3), 79.

tireligiösen Gebete, die Johannes Paul II. 1986 in Assisi initiiert hat, gehören ebenso dazu wie die Besuche der Päpste in Synagogen (Rom 1986) und Moscheen (Omaijaden Moschee, Blaue Moschee, 2006). In diesen sakralen Räumen kann viel vom geistlichen Selbstverständnis einer Religion erspürt werden.⁸ Auch Gebete und Feiern nach dem Modell der liturgischen Gastfreundschaft ermöglichen spirituelle Erfahrungen. Schließlich sind persönliche Zeugnisse im Stil Charles de Foucaulds (1858–1916) einschlägig, die aus einem „Dialog des Lebens“ mit den Tuaregs in der Sahara hervorgegangen sind.

Drei Beispiele interreligiöser Dialoge

Der interreligiöse Dialog sollte nicht Sache von Spezialisten bleiben, sondern alle ermutigen, die Chancen der Begegnung zu nutzen, welche die bunte multikulturelle und religiös-plurale Gesellschaft nahelegt. Die Schwierigkeit aber, mit Fremdheit und fremden Personen umzugehen, wird eine Herausforderung für alle bleiben. Auf seiner Türkeireise im Jahr 2006 hat Papst Benedikt XVI. folgende Aussage gemacht, die den tieferen Sinn des Dialogs auf den verschiedenen Ebenen treffend zusammenfasst:

„Wir sind zur Zusammenarbeit aufgerufen, um so der Gesellschaft zu helfen, sich dem Transzendenten zu öffnen und Gott, dem Allmächtigen, den ihm zustehenden Platz einzuräumen. Der beste Weg, um vorwärts zu kommen, führt über einen authentischen Dialog zwischen Christen und Muslimen, der in der Wahrheit gründet und von der aufrichtigen Sehnsucht inspiriert ist, einander besser kennen zu lernen im Respekt der Unterschiede und in der Anerkennung dessen, was uns gemeinsam ist.“

In diesem Sinn vollzieht sich zwischen den großen Religionen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ein segensreicher Dialog. Die damit verbundenen Probleme sollen nicht verharmlost werden. Im Vergleich zu früheren gegenseitigen Disqualifikationen, Gewaltanwendungen und Kriegen sind jedoch viele Aufbrüche im Gang, die Hoffnung entstehen und die fundamentalistischen Verirrungen einordnen lassen. Drei solcher Aufbrüche sollen besprochen werden:

a) Initiativen des Apostolischen Stuhls

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog eine Reihe von Tagungen und Begegnungen mit Angehörigen anderer Religionen in Gang gebracht, wobei Päpste und ihre zunehmende Reisetätigkeit eine große Rolle spielten. Nun liegt eine offizielle Dokumentation zum interreligiösen Dialog in englischer⁹, italienischer¹⁰ und französischer¹¹ Sprache vor, jeweils mit über tausend Seiten. Ernst

⁸ Vgl. S. Kraft, Islamische Sakralarchitektur in Deutschland. Eine Untersuchung ausgewählter Moschee-Neubauten (Ästhetik – Theologie – Liturgik Bd. 121), Münster 2002.

⁹ F. Gioia (Hg.), *Interreligious Dialogue. The official Teaching of the Catholic Church. From the Second Vatican Council to Johannes Paul II (1963–2005)*, Boston 2005.

¹⁰ Ders. (Hg.), *Dialogo Interreligioso nell'Insegnamento ufficiale della Chiesa cattolica da Concilio Vaticano II a Giovanni Paolo II. (1963–2005)*, Roma 2006.

Fürlinger hat neuerdings eine Auswahl der wichtigsten Dokumente auf Deutsch¹² herausgegeben und die historischen und theologischen Kontexte erhellt, um ein besseres Verständnis zu ermöglichen. Ludger Kaulig hat zudem die christlich-islamischen Tagungen von 1954–1994 und daraus hervorgegangene gemeinsame Erklärungen kommentiert.¹³ Beide Sammlungen beeindruckten durch die Intensität und Themenvielfalt der Begegnungen, lassen allerdings erkennen, dass die theologische Dialogebene Vorrang hat, doch profitieren die Teilnehmer nach deren Aussagen auch auf spiritueller Ebene. Oft wachsen Kongressteilnehmer zu einer spezifischen Gemeinschaft des Handelns zusammen.

b) Das Nürnberger Forum (1983–2008)

Seit über 25 Jahren treffen sich auf Initiative Johannes Lähnemanns an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen/Nürnberg Pädagogen und Vertreter der großen Religionen aus aller Welt für internationale Studienwochen mit Vorträgen und Erfahrungsaustausch. Religionspädagogisch bedeutsame Themen wie Friedenserziehung, Weltethos oder Bewahrung der Schöpfung stehen unter dem Oberbegriff „Kulturbegegnung“ auf der Agenda. Mittlerweile dokumentieren zehn Bände diese Begegnungen in der Reihe „Pädagogische Beiträge zur Kulturbegegnung“.¹⁴

c) Theologisches Forum Christentum – Islam in Stuttgart (2003–2009)

Bisher sieben Mal kam auf Initiative von Hansjörg Schmid, Jutta Sperber und Andreas Renz das Theologische Forum Christentum – Islam in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zusammen (2003–2009). Ursprünglich wollten die drei genannten christlichen Theologen den Dialog mit dem Islam intensivieren; mittlerweile bereiten sie zusammen mit jungen islamischen Theologen große Tagungen zu relevanten Fragen des Glaubens und Lebens vor, die beide Religionen betreffen: Gebet, Erlösung oder Rechtfertigung, heilige Schriften und Ethik¹⁵ waren bisher Themen der gut besuchten Tagungen.

Ergebnisse des christlich-jüdischen Dialogs

Der jüdisch-christliche Dialog hat in den vergangenen sechzig Jahren auf allen vier Ebenen positive konstruktive Ergebnisse erbracht, nicht zuletzt für den Religionsunterricht und die Weitergabe des christlichen Glaubens. Grundsätzlich ist das Christentum stets – also nicht bloß gelegentlich oder am Rande – seiner Einwurzelung im Judentum und in seiner Verwiesenheit darauf bewusst geworden. Diese beiden Größen dürfen nicht mehr

¹¹ Ders. (Hg.), *Le Dialogue interreligieux ... l'enseignement officiel de l'Eglise catholique: Du Concile Vatican II à Jean-Paul II (1963–2005)*, Paris 2005.

¹² E. Fürlinger (Hg.), *Der Dialog muss weitergehen. Ausgewählte vatikanische Dokumente zum interreligiösen Dialog (1964–2008)*, Freiburg – Basel – Wien 2009.

¹³ Kaulig, *Ebenen des christlich-islamischen Dialogs (Anm. 3)*, 83–188.

¹⁴ J. Lähnemann (Hg.), *Visionen wahr machen. Interreligiöse Bildung auf dem Prüfstand. Referate und Ergebnisse des Nürnberger Forums 2006*, Hamburg 2007.

¹⁵ H. Schmid; A. Renz; A. Takim; B. Ucar (Hg.), *Verantwortung für das Leben. Ethik im Christentum und Islam (Theologisches Forum Christentum – Islam)*, Regensburg 2008.

als voneinander isolierte oder parallele Heilswege dargestellt werden, denn ihnen ist ein geistliches Erbe gemeinsam und sie sind miteinander durch ein geistliches Band verbunden. In der Katechese gilt es zu berücksichtigen, dass sich (alttestamentliche) Verheißungen und (neutestamentliche) Erfüllungen gegenseitig erhellen, dass die Neuheit des Evangeliums auf einem Gestaltwandel der alttestamentlichen Botschaft beruht und dass die Erwählung des Volkes Israel nicht exklusiv, sondern stellvertretend und universal offen zu begreifen ist. Der Glaube des jüdischen Volkes kann dazu beitragen, bestimmte Aspekte des Glaubens und Lebens der Kirche besser zu verstehen. Verfehlt wäre der frühere Irrtum, im Alten Testament eine Religion der Gesetzlichkeit und ein furchteinflößendes Gottesbild wahrzunehmen, während bei Jesus eine Religion der Liebe und ein einseitig gütiges Gottesbild vorgestellt würden. Es darf nicht vergessen werden, dass die Juden die „älteren“, „bevorzugten Brüder“ der Christen sind.¹⁶

Jesus ist auf dem Hintergrund seiner jüdischen Herkunft zu deuten, ebenso Maria sowie die meisten Jünger und Apostel. Jesus war durch und durch seiner soziokulturellen und religiösen Herkunft verpflichtet: Für das Gebet benutzte er Psalmen; er fastete und gab Almosen, wie es üblich war; er verwendete die Lehrmethoden eines Rabbi. Wiewohl er sich an das jüdische Gesetz hielt und seine Treue dazu verkündete, wusste er sich nicht als dessen Sklave. Bald pflegte er (Mahl-)Gemeinschaft mit Pharisäern, bald setzte er sich von der pharisäischen Einstellung ab. Sein Tod wurde als stellvertretender Sühnetod wie bei den Propheten gedeutet.

In Bezug auf die Ethik gilt, was Benedikt XVI. im Kölner Dom am 19. August 2005 zu den Rabbinern gesagt hat: „Die Zehn Gebote sind nicht Last, sondern Wegweiser zu einem geglückten Leben. Sie sind es besonders für die jungen Menschen, die ich in diesen Tagen treffe und die mir so sehr am Herzen liegen. Ich wünsche mir, dass sie den Dekalog, diese unsere gemeinsame Grundlage, als die Leuchte für ihre Schritte und als Licht für ihre Pfade erkennen, wie es der Psalm 119 sagt.“¹⁷

Die christliche Liturgie¹⁸ ist stärker als bisher angenommen in ihrer Abhängigkeit von jüdischen Traditionen zu sehen. Das „Gedächtnis“ des Herrn ist auf dem Grund der Pesachliturgie aufgebaut, wenn auch neu interpretiert, so doch mit vergleichbarer Dynamik dargestellt. Ebenfalls jüdische Vorbilder haben das Hochgebet, das Stundengebet und das Herrengebet mit der Anrede an Gott als Vater. Der Sonntag kann ohne den Sabbat, das heiligste Gebot der Juden, nicht verstanden werden.

„*Dabru Emet*“ (2000) – *Eine jüdische Antwort auf die Selbstkorrektur der Kirchen*

Am 11. September 2000 haben vier jüdische Gelehrte aus den USA nach einer mehrjährigen innerjüdischen Auseinandersetzung in zwei amerikanischen Tageszeitungen die Er-

¹⁶ Johannes Paul II., Ansprache beim Besuch der Großen Synagoge Roms am 13. April 1986 (in: H.H. Henrix; W. Kraus [Hg.], *Die Kirchen und das Judentum II. Dokumente von 1986–2000*, Paderborn – Gütersloh 2001, 90).

¹⁷ Vgl. Psalm 119,105.

¹⁸ K. Richter, *Jüdische Wurzeln christlicher Liturgie*, in: E. Zenger; M. Marcus; E.W. Stegemann (Hg.), *Israel und Kirche heute. Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog*. FS E.L. Ehrlich, Freiburg 1991, 13, 5–147.

klärung „Dabru Emet“ („Redet Wahrheit“) veröffentlicht.¹⁹ Darin wollen sie den Richtungswechsel in der Beurteilung des Judentums, den eine große Zahl der christlichen Kirchen in den vergangenen vierzig Jahren vollzogen hat, anerkennen und von jüdischer Seite in Dialog mit den Christen treten. Sie sind gewahr geworden, dass die Kirchen „die christliche Lehre der Verachtung des Judentums“ aufgeben und antijudaistische Stereotypen in der Bibel entlarvt haben. Während einige Gelehrte der Vorbereitungsgruppen ihre Unterschrift verweigert hatten, unterzeichneten im Anschluss an die Veröffentlichung weitere 300 jüdische Gelehrte aus Kanada, USA und Israel das Dokument.

Inhaltlich enthält „Dabru Emet“ in acht Thesen eine repräsentative Positionierung des vielfältigen Judentums gegenüber den christlichen Kirchen und den von ihnen benutzten heiligen Schriften. *These 1* beginnt mit der Feststellung „Juden und Christen beten denselben Gott an“, womit beide Religionen als monotheistisch ausgewiesen sind und im zentralen Punkt des Gottesglaubens miteinander verbunden sind. *These 2* sieht in der hebräischen Bibel für Juden und Christen einen gemeinsamen, Orientierung gebenden und gemeinschaftsbildenden Faktor, was auch in den moralischen Prinzipien der Tora (*These 4*) aufscheint. Zwei Thesen betreffen die jüngste Geschichte insofern, als Christen nach *These 3* den Anspruch des jüdischen Volkes auf das heutige Land Israel respektieren können, während *These 5* den bereits vorchristlichen Antisemitismus als „kein christliches Phänomen“ erfasst, obwohl leider viele Christen dieser Ideologie aufsaßen. „Zu viele Christen waren an den Grausamkeiten der Nazis gegen die Juden beteiligt oder billigten sie ... Wir preisen jene Christen, die diese Lehre der Verachtung ablehnen, und klagen sie nicht der Sünde an, die ihre Vorfahren begingen.“

In *These 7* tritt „Dabru Emet“ dafür ein, dass eine neue Verhältnisbestimmung das Judentum in keiner Weise schwächen dürfe, weder durch eine kulturelle und religiöse Assimilation noch durch eine Missionierung; weder sollen jüdische Gottesdienste verändert noch bireligiöse Ehen vermehrt geschlossen werden. Überhaupt soll es zu keiner „unangebrachten Vermischung“ von Judentum und Christentum kommen. „Wir respektieren das Christentum als einen Glauben, der innerhalb des Judentums entstand und nach wie vor wesentliche Kontakte zu ihm hat ... Nur wenn wir unsere eigene Tradition pflegen, können wir in Aufrichtigkeit dieses Verhältnis weiterführen.“ Schließlich unterstreicht *These 8* das gemeinsame Engagement von Juden und Christen für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt.

„Dabru Emet“ mag innerjüdisch unter einigen Gelehrten umstritten sein; es signalisiert aber doch die Intention, nach den grauenvollen Leiden, in der dritten Nachkriegsgeneration das interreligiöse theologische Gespräch mit den Kirchen nach der kopernikanischen Wende aufzunehmen und damit den Beginn einer neuen christlich-jüdischen Dialogphase zu inaugurierten.

Am 9. März 2006 fand in Berlin ein hochrangiges christlich-jüdisches Treffen statt. Vertreter der deutschen Rabbiner und der Präsident der Vatikancommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum, Kardinal Walter Kasper, trafen sich, um das Verhältnis zwischen Juden und Christen zu vertiefen und fortan die drängenden Aufgaben

¹⁹ Dabru Emet. Eine jüdische Stellungnahme zu Christen und Christentum vom 11. September 2000, in: Henrix; Kraus (Hg.), Die Kirchen und das Judentum (Anm. 16), 874–876.

der Gesellschaft gemeinsam anzugehen. In Anwesenheit des Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Wolfgang Huber, und Kardinal Karl Lehmanns, des damaligen Vorsitzenden der DBK, wurde die Absicht kundgetan, die christlich-jüdische Zusammenarbeit bei aller Achtung der Unterschiede zu intensivieren und gesellschaftspolitische Anliegen (z.B. betreffend Sabbat/Sonntag) öffentlich zu vertreten. Diese Kooperationen zwischen Kirchenvertretern und über hundert Rabbinern sind neu und dürfen als Zeichen der Hoffnung und Versöhnung gewertet werden.

Auf der Ebene der religiösen Erfahrung hat sich mittlerweile eine *anamnetische Kultur* entwickelt, etwa im Anschluss an das Stelenfeld in Berlin, das als Mahnmal zum Gedenken an die in Europa während des Holocaust ermordeten Juden aus 2.711 Stelen verschiedener Größe im Herzen Berlins errichtet wurde. In Erinnerung an den 9./10. September 1938 finden regelmäßig Gedenkfeiern unter Beteiligung von Juden und Christen statt. Bei seinem Besuch in Jerusalem und Auschwitz gedachte Benedikt XVI. der Opfer. Vor kurzem hat auch Barack Obama als Präsident der USA im früheren KZ Buchenwald der furchtbaren Ereignisse gedacht (2009). All diese medial und um die Welt bekannt gemachten Gedenkfeiern lassen viele aufmerksam und nachdenklich werden.

Am 9. März 2009 verabschiedete der Gesprächskreis „Juden und Christen“ des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken das Dokument „Nein zur Judenmission – Ja zum Dialog zwischen Juden und Christen“²⁰. Der Vorsitzende der Ökumenischen Kommission wandte ein, dass der Missionsbegriff nicht immer negativ zu konnotieren sei und Jesus sich sowohl zu den Juden wie auch zu den Heiden gesandt wusste. Als Zukunftsaufgabe könnte gelten, was Benedikt XVI. in einer Ansprache anlässlich des Besuches in der Kölner Synagoge am 19. August 2005 sagte: „Die Erwachsenen tragen die Verantwortung, den jungen Menschen die Fackel der Hoffnung weiterzureichen, die Juden und Christen von Gott geschenkt worden ist, damit die Mächte des Bösen ‚nie wieder‘ die Herrschaft erlangen und die künftigen Generationen mit Gottes Hilfe eine gerechtere und friedvollere Welt errichten können, in der alle Menschen das gleiche Bürgerrecht besitzen.“²¹

Ergebnisse des christlich-islamischen Dialogs

Im Vergleich zum christlich-jüdischen Dialog ist der christlich-islamische Dialog bedeutend jünger und von nur wenigen katholischen und (noch weniger) evangelischen Theologen getragen. Obwohl das Zweite Vatikanische Konzil eine optimale Vorlage für den Dialog bereitstellte, haben nur vereinzelt systematische und biblische Theologen das Gespräch mit dem Islam aufgenommen. In völlig überraschender Weise hat jüngst wiederum der amerikanische Präsident Barack Obama in der Al-Azhar-Universität in Kairo der muslimischen Welt versprochen, den Dialog mit dem Islam neu und in Respekt aufzugreifen und für eine dialogische Konvivenz mit den Muslimen weltweit einzustehen. Damit hat er die Politik des früheren Präsidenten, der die Urheber der Attentate vom

²⁰ www.zdk.de

²¹ Predigten, Ansprachen und Grußworte im Rahmen der Apostolischen Reise von Papst Benedikt XVI. nach Köln anlässlich des XX. Weltjugendtages am 14. September 2005 (VApS 49).

11. September 2001 verfolgt und fangen wollte – tot oder lebendig – hinter sich gelassen und ein neues Kapitel des christlich-islamischen Zusammenlebens in Zeiten der Globalisierung und Pluralität aufgeschlagen.

Am stärksten ist der „Dialog des Lebens“ zwischen Christen und Muslimen seit den weltweiten Migrationen im 20. Jahrhundert in Gang gekommen. Vor allem in Kindergärten, Schulen und Lehrlingsinstitutionen zeichnet sich ein unkompliziertes Nebeneinander von getauften und muslimischen Kindern und Jugendlichen ab, ein anfanghaftes solidarisches Miteinander. Mittlerweile ist hierzulande eine dritte Generation Muslime herangewachsen. Sie artikuliert sich zunehmend in der deutschen Sprache, belegt in beachtlicher Weise universitäre Studiengänge und bringt auch eine Zahl islamischer Gelehrter hervor. Bereits vier Lehrstühle für Islamwissenschaften sind eingerichtet (Münster, Frankfurt, Osnabrück, Nürnberg) und eine universitäre Ausbildungsstätte für Imame ist angedacht. Sowohl die Deutsche Bischofskonferenz²² wie die Evangelische Kirche Deutschlands haben diesen Integrationsprozess mit maßgeblichen Lehrschreiben begleitet:

„Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland“ (EKD, 2000)

Im Jahr 2000 gab die Evangelische Kirche Deutschlands eine pastorale Handreichung für das „Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland“²³ heraus. Bereits im Vorwort erklärt Präses Manfred Kock programmatisch: „Damit das Zusammenleben gelingt, brauchen Muslime und Christen den Dialog, der ihnen hilft, einander besser zu verstehen, Unterschiede und Gegensätze zu respektieren und voneinander zu lernen.“²⁴

Wohl mit Bezug auf die römisch-katholische Stellungnahme im II. Vatikanum sieht die EKD „Spuren des Geistwirkens auch bei den Muslimen“²⁵, wodurch die Notwendigkeit des Dialogs und eines friedlichen Miteinanders begründet wird. Um nicht weiterhin von „dem Islam“ zu sprechen, werden die größeren islamischen Verbände eigens erwähnt und kurz beschrieben: der Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ), die islamische Gemeinschaft Milli Görus (IGMG), die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religionen e.V. (DITIB) und die Föderation der Aleviten-Gemeinde in Deutschland e.V., die streng genommen nicht mehr zum Islam zählt, aber von ihm geprägt ist. In theologischer Hinsicht unterstreicht die Schrift die gemeinsamen Wurzeln von Christentum und Muslimen im Judentum, den gemeinsamen Monotheismus (auch wenn sich für Christen in Jesus Christus ein anderes Gottesverhältnis eröffnet), die Absage an Götter und Götzen, das gemeinsame Bekenntnis zur Geschöpflichkeit des Menschen und Parallelen im Menschenbild (Ebenbild Gottes – Stellvertreter Gottes auf Erden).

Die Schrift bringt zahlreiche rechtliche und praktische Fragen in offener Weise zur Darstellung: die Religionsfreiheit, die Aufnahme muslimischer Kinder in konfessionelle Kindergärten, den islamischen Religionsunterricht, die Militär- und Krankenhauseelsor-

²² Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Christen und Muslime in Deutschland (Arbeitshilfe 172). Bonn 2003.

²³ EKD (Hg.), Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen, Gütersloh 2000.

²⁴ Ebd., 7.

²⁵ Ebd., 28.

ge und das Friedhofsrecht. Ferner werden multireligiöse (nicht interreligiöse) Gottesdienste befürwortet, „weil sich alle Betenden – darauf vertrauen wir Christen – im Grunde und in Wahrheit an denselben einen Gott, den dreieinen“²⁶ wenden. Mit dieser Schrift nahm die Evangelische Kirche Deutschlands erstmals offiziell eine positive Verhältnisbestimmung zum Islam vor.

„Erste Schritte wagen“ (*Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, 2000*)

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat eine sehr praktische und begegnungsfreundliche Arbeitshilfe für ihre Kirchengemeinde geschaffen. Im ersten Teil wird eine theologische Einführung in die Religion des Islam gegeben und dessen erhabenes Gottesbild gewürdigt. Für Muslime stehe außer Frage, „dass Juden, Christen und Muslime an denselben Gott glauben. Vom Grundgedanken des Monotheismus her können wir Christen dasselbe sagen“. Es stehen sich also nicht verschiedene Götter gegenüber. Was different ist, zeigt sich im Glaubenszugang, der christlicherseits „durch Jesus Christus“ zu Gott führt.²⁷ Weiter macht die Arbeitshilfe darauf aufmerksam, dass die Zehn Gebote weitgehend auch für Muslime Geltung haben (Sure 17:22–39), dass der Koran eine Offenbarung Gottes ist und sich im Christentum am ehesten mit Jesus Christus vergleichen lässt. Der Islam wird als „Religion der Friedenssuche“ beschrieben, die unter anderem Selbstmordattentate verurteilt, weil diese unschuldige Menschen in den Tod reißen. Ausdrücklich werden die islamisch-arabischen Errungenschaften in Arithmetik und Philosophie als „Geschenke an das Abendland“ bezeichnet.²⁸

Der zweite Teil bringt eine Fülle konkreter Begegnungs- und Dialogmöglichkeiten für Kirchengemeinden zur Sprache, die alle das Ziel haben, „ein dauerhaftes, nachbarschaftliches Verhältnis mit den muslimischen Gemeinschaften zu pflegen“²⁹. Die Fragen, ob Kirchengemeinden Räume an Muslime vergeben dürfen, ob muslimische Kinder in evangelische Kindertagesstätten aufgenommen werden sollen, ob muslimische Jugendliche an der evangelischen Jugendarbeit partizipieren können, werden differenziert beantwortet und im positiven Falle mit den interkulturellen und interreligiösen Implikationen bedacht. „Der Islam“ und „das Zusammenleben mit Muslimen“ sind selbstverständliche Themen der Erwachsenenbildung. Sehr hilfreich sind die Anleitungen und Gebetstexte für multireligiöse Feiern. Die Devise lautet: „Gemeinsam religiöse Wurzeln entdecken – erste beachtenswerte Schritte wagen.“³⁰

„Wie können wir Muslimen begegnen?“ (*KEK/CCEE, 2003*)

Das gemeinsame Dokument der Konferenz Europäischer (Evangelischer) Kirchen (KEK) und des Rates der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE) aus dem Jahr 2003 zielt auf eine Ausbildung der Christen zur Begegnungskompetenz. Es versteht sich als Fortfüh-

²⁶ Ebd., 45.

²⁷ *Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, Erste Schritte wagen*, München 2000, 11.

²⁸ Ebd., 15.

²⁹ Ebd., 21.

³⁰ Ebd., 25.

rung der Charta Oecumenica von Straßburg (2001) und geht von einem Missionsbegriff des Zeugnisses, eines trinitarischen Glaubens und der Liebe Christi aus. Wohl wissend um die Ereignisse des 11. Septembers 2001, die Gewaltanschläge von Madrid, London und Manila, schätzt es einen etwaigen Rückzug der Kirchen in sich selbst als fatal ein und plädiert stattdessen für eine gelebte Verkündigung unter Einbezug der „Zeichen der Zeit“ (Mt 16,3). Der Blick richtet sich deshalb auf die Bibel mit ihrer Offenheit für die Fremden, Witwen und Waisen, auf biblische Geschichten, die Jesu Umgang mit „heidnischen“ Menschen aufzeigen, sowie auf eine Grenzen sprengende Ekklesiologie: Die Kirche wird mit einem Zelt verglichen, unter dem Nomaden mit Menschen anderer ethnischer und religiöser Herkunft unterwegs sind. Der Blick auf „Pioniere des Dialogs“ zeigt, wie zu früheren Zeiten Christen und Muslime bei allen Differenzen Schritte aufeinander zu wagten.

Sehr beachtenswert entwirft das Dokument eine *siebenstufige Didaktik der Begegnung und des Dialogs*: Ausgehend vom Bewusstsein gegenseitiger Verwundungen (erste Stufe), die letztlich allein Gott heilen könne, plädiert die zweite Stufe dafür, „Andere mit Gottes Augen (zu) sehen und mit Seinem Herzen (zu) lieben“. Die dritte und vierte Stufe intendieren „Unsere Werte miteinander (zu) teilen“ und „Unsere Schwächen ein(zu)gestehen“, die fünfte „Brüder und Schwestern sein (zu) wollen mit unseren Ähnlichkeiten und Unterschieden“, die sechste „Rechenschaft von unserer Hoffnung (zu) geben“ (1Petr 3,15) und schließlich die siebte „In Unterschieden und gegenseitigem Respekt den Frieden (zu) fördern“.³¹ – Damit ist ein ganzes Ausbildungsprogramm für Christen entworfen, welches das Aufeinanderzugehen und das Eingehen von Partnerschaften und Freundschaften spirituell fundiert, Aggressionen beiseite lässt und zur schlichten Nächstenliebe wird.

„Es scheint uns, dass Evangelisierung eher eine Einladung ist, von Christus zum Vater zu gehen, innerhalb der Kirche, nicht nur mit unseren Mitgläubigen, sondern mit allen Männern und Frauen, die der Geist uns auf den Weg stellt, wie den Diakon Philippus in Samaria (Apg 8) oder Jesus in Gerasa (Lk 8,38–39), Tyrus und Sidon (Mt 15,21–28).“

„Die Liebe Christi drängt uns (2 Kor 5,14). Gott wird uns nicht fragen, ob wir Wunder vollbracht oder Massen getauft haben (1 Kor 13), sondern er wird schauen, ob die Liebe, die er in uns gepflanzt hat, uns möglichst oft getrieben hat, die Wahrheit ‚von den Dächern zu verkünden‘. Er wird vor allem auch und besonders schauen, ob jene Liebe uns dazu gebracht hat, die Botschaft im Alltag zu leben.“³²

Die Dialogbereitschaft der Muslime

Seit dem Zweiten Vatikanum besteht die Gepflogenheit, dass der Papst bzw. der Präsident der „Kommission für den Dialog mit dem Islam“ (seit 1989 des „Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog“) ein Grußwort an die Muslime zum Fest des Fastenbrechens im Monat Ramadan sendet. Als Antwort auf diese noble Geste übermitteln Vertreter der Muslime jeweils Grußworte an die Christen zu deren Festen, namentlich zu Weih-

³¹ KEK/CCEE, *Wie können wir Muslimen begegnen?*, St. Gallen 2003, 18–20.

³² Ebd., 24.

nachten und Ostern. Dass daraus eine gute Tradition erwachsen ist, bestätigte auch Erzbischof Michael L. Fitzgerald, Präsident des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog, in seiner Grußbotschaft zu 'Id al-Fitr 1423 A.H./2002 A.D., wenn er sagt: „Wir freuen uns über die wachsende Anzahl Antworten auf unsere Botschaft und über die zahlreichen Gratulationen zu unseren eigenen Festlichkeiten, besonders zu Weihnachten. Wir stellen fest, dass sich die Kontakte zwischen Christen und Muslimen an vielen Orten intensiviert haben.“ Solche Grußschreiben verfasst auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz. Seit 1997 und verstärkt nach dem 11. September 2001 ist – abgesehen von Ängsten und Verdächtigungen – eine Öffnung vieler Muslime gegenüber den nicht-muslimischen Nachbarn in ihrer Umgebung und ihren Institutionen manifest geworden. Sie zeigt sich unter anderem am „Tag der offenen Moschee“, an dem Imame und kundige Muslime interessierten Europäern ihre Sakralräume präsentieren, Einblick in das Freitagsgebet, die Koranrezitation und die Unterweisung der Kinder und Jugendlichen gewähren und einen Austausch über die Religionsgrenzen hinweg intendieren. Dazu hat der Zentralrat der Muslime für das Jahr 2006 folgende Einladung der Presse übergeben:

„Die Muslime werden beim ‚Tag der offenen Moschee‘ ihr Bestes geben, um Fragen zu beantworten und für Gespräche zur Verfügung zu stehen. Es kommt vielleicht nicht so sehr auf ein einwandfreies Beherrschen der Sprache an, als vielmehr auf den aufrichtigen Wunsch, miteinander in guter Weise umzugehen. Wir hoffen, dass die hundert Tausenden Begegnungen, die wir am 3. Oktober erwarten, zu Brücken des Dialogs und des besseren Verständnisses werden.“

In der Tat, der interreligiöse Dialog zwischen Christen, Juden und Muslimen hat längst begonnen. Er hat bereits viel Verständigung erbracht und muss weitergeführt werden. Es wird keinen Frieden in der Welt geben ohne Frieden zwischen den Religionen! Entscheidend ist m.E., dass alle vier Ebenen in gleicher Weise zum Tragen kommen: der Dialog des Lebens, der theologische Austausch, die spirituelle Ebene und das gemeinsame Handeln.

This quote of the former Pope stands as programme above the article of the religious educator Stephan Leimgruber. Being aware of the major significance of the topic “world religions” for religious education, earnings of the Abrahamic religions’ dialogue will be discussed and continuative questions asked. Answers given by Jews and Muslims to the Christian dialogue initiatives will give insights.